

| | |
|---------------------|--|
| Zeitschrift: | Beiträge zur nordischen Philologie |
| Herausgeber: | Schweizerische Gesellschaft für Skandinavische Studien |
| Band: | 26 (1998) |
| | |
| Artikel: | Der "Antikenroman" in der isländischen Literatur des Mittelalters : eine Untersuchung zur Übersetzung und Rezeption lateinischer Literatur im Norden |
| Autor: | Würth, Stefanie |
| Kapitel: | 3: Die Rezeptionsgeschichte der pseudohistorischen Übersetzungswerke |
| DOI: | https://doi.org/10.5169/seals-858255 |

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

3. Die Rezeptionsgeschichte der pseudohistorischen Übersetzungswerke

Handschriftlich tradierte Texte stellen offene literarische Werke dar, die einer Intervention durch spätere Schreiber unterliegen können. Häufig verdoppeln mittelalterliche Handschriften nicht einfach ihre Vorlagen, sondern setzen einen, bisweilen vor langer Zeit begonnenen Diskurs fort.¹ In den im Verlauf der Überlieferung auftretenden Veränderungen eines Textes lassen sich Tendenzen ihrer Wirkung greifen. Somit können die verschiedenen Bearbeitungen eines Textes Zeugnis ablegen „über den Vorgang einer individuellen Aneignung - eine Art Fixierung des ‚Lesens‘“.² Ein und dasselbe Werk konnte in verschiedenen Gebieten und zu verschiedenen Zeiten unterschiedlich gelesen und interpretiert werden, je nach dem Bedürfnis der Zeit, den Umständen und der gerade herrschenden Tradition eines bestimmten Stoffes.³

Zum Vergleich mit der Überlieferungssituation der pseudohistorischen Übersetzungswerke bieten sich die Riddarasögur an, die zwar in Norwegen übersetzt wurden, hauptsächlich jedoch in jüngeren, isländischen Kopien erhalten sind. Während, nach den Handschriften zu urteilen, in Norwegen das Interesse an höfischer Literatur gegen Ende des 13. Jahrhunderts abnahm, wurden diese Texte in Island weiterhin tradiert. Die semi-professionelle handschriftliche Verbreitung der isländischen Literatur setzte sich noch nach dem Beginn des Buchdrucks fort und hörte erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts auf. Obwohl die isländischen Schreiber der Riddarasögur natürlich von den ihnen zur Verfügung stehenden Vorlagen abhängig waren, erwiesen sie sich als große Individualisten, deren Einstellung gegenüber den von ihnen bearbeiteten Texten sich einer Verallgemeinerung entzieht. Während sich einige Schreiber getreu an den Wortlaut ihrer Vorlage hielten, griffen andere in die sprachliche Darstellung ein, modifizierten den Inhalt oder die Struktur, verkürzten den Text, ließen ganze Passagen aus oder erweiterten und interpolierten ihre Vorlage. Auch der Stil eines Werkes erfuhr im Lauf der Überlieferung Veränderungen. Eine Vielzahl widersprüchlicher Haltungen existierte gleichzeitig und ist zum Teil sogar in ein und demselben Werk festzustellen.⁴ In der schriftlichen Überlieferung konnten die Texte eine eigene Dyna-

¹ BRUNS, Gerald L.: „The Originality of Texts in a Manuscript Culture“ (1980), S. 122.

² GÖTTERT, Karl-Heinz: „Die Spiegelung der Lesererwartung in den Varianten mittelalterlicher Texte“ (1974), S. 95.

³ Eine diesbezügliche Untersuchung der *Historia de preliis* liefert SMITS, E.R.: „Die Historia de preliis Alexandri Magni, Rezension I2 im Mittelalter: Rezeptionsgeschichtliche Probleme“ (1978).

⁴ KALINKE, Marianne: „Scribes, Editors, and the riddarasögur“ (1982), S. 39-40.

mik entwickeln, die zwar von den einzelnen Bearbeitern beeinflußt wurde, bei der aber auch andere, außerliterarische Faktoren eine Rolle spielten: „Each author is an independent agent, but cannot work without his predecessors: he is a dwarf standing on the shoulders of a cumulative giant.“⁵

Im folgenden soll untersucht werden, ob sich im Lauf der Überlieferung bestimmte, bereits in den ursprünglichen Fassungen der pseudohistorischen Übersetzungswerke angelegte Tendenzen verstärken, oder ob sich die Texte in eine neue Richtung entwickeln, im Lauf der Tradierung eine neue Funktion übernehmen und dadurch einen neuen Gebrauchswert erhalten. Die für einen modernen Leser schwer nachvollziehbare Kombination historischer Berichterstattung und narrativer, offensichtlich fiktionaler Elemente in mittelalterlichen Texten ist in den letzten Jahren vor allem innerhalb der Germanistik intensiv diskutiert worden. Trotz der Divergenz der Meinungen ist klar, daß das Verhältnis von Geschichtsschreibung zu Dichtung nicht mit einem schlichten Oppositionspaar *res factae* versus *res fictae* definiert werden kann.⁶ Demnach muß jeweils für jede einzelne Textfassung gefragt werden, welche Rolle der historische Rahmen spielt, ob es sich tatsächlich um eine historische Referenz oder nur um eine referentielle Illusion handelt.⁷ Aus der Beantwortung dieser Frage werden dann Rückschlüsse auf die Rezeption und Wirkung der einzelnen Textfassungen zu ziehen sein.

Obwohl die pseudohistorischen Übersetzungswerke in der Regel nur in wenigen Handschriften erhalten sind, läßt sich daraus nicht *a priori* auf eine nur geringe literarische Wirkung oder mangelhafte Verbreitung der Werke schließen. Denn auch ein nur in einer einzigen Handschrift vorhandenes Werk kann in seiner Zeit bekannt gewesen sein und Einfluß auf die zeitgenössische Literatur ausgeübt haben.⁸ Alle fünf Werke sind in mindestens zwei verschiedenen Versionen überliefert. Aber auch innerhalb der Handschriften einer einzigen Version treten zum Teil beträchtliche Unterschiede auf, wie sie allgemein für die Überlieferung isländischer Literatur charakteristisch sind. Sehr häufig änderten die Schreiber die Wortfolge innerhalb eines Satzes, ersetzten einzelne Ausdrücke durch Synonyma, fügten eigene Erklärungen hinzu, ließen Sätze oder sogar ganze Abschnitte aus. Die isländischen Schreiber verfuhren mit ihren Vorlagen äußerst selbstständig, und wortgetreues Kopieren scheint eher die Ausnahme denn die Regel gewesen zu sein. Da in Island die volkssprachige Literatur sehr früh einsetzt, konnte sich die Vorstellung der Autorität eines lateinischen Textes, der möglichst unverändert wiedergegeben und verbreitet werden soll, nicht durchsetzen. Für einen Muttersprachler ist es einfacher, in einem Text Veränderungen vorzunehmen als für einen Schreiber, der einen ihm nur schwer verständlichen Text zu kopieren hat. Zum andern wurde auch schriftliche Literatur in Island zum großen Teil mündlich, d.h. durch Vorlesen oder freies Nacherzählen, vermittelt, auch als Lese-

⁵ MORRIS, Rosemary: *The Character of King Arthur in Medieval Literature* (1982), S. 4.

⁶ EBENBAUER, Alfred: „Das Dilemma mit der Wahrheit. Gedanken zum ‚historisierenden Roman‘ des 13. Jahrhunderts“ (1985), S. 52.

⁷ ebenda, S. 55.

⁸ SCHOLZ, Manfred Günter: *Hören und Lesen* (1980), S. 187.

kenntnisse bereits weitverbreitet waren.⁹ Obwohl die meisten späteren Zusätze auf die Benutzung zusätzlicher schriftlicher Quellen zurückzuführen sind, fanden sicherlich auch einige mündliche Varianten Eingang in die schriftliche Überlieferung.¹⁰ Die seit dem 14. Jahrhundert entstandenen Rímur, die meist auf schriftlichen Quellen beruhen, bezeugen ebenso wie die Märchen, die ihre Stoffe sowohl der einheimischen Tradition wie auch der importierten Ritterkultur entnahmen, eine neben der schriftlichen Tradition fortbestehende, lebendige mündliche Erzählkunst.¹¹ In einer Gesellschaft, in der schriftliche Literatur nahezu identisch mit volkssprachiger Literatur ist, muß sich die für das Mittelalter charakteristische Gleichzeitigkeit von Schriftlichkeit und Mündlichkeit besonders stark bemerkbar machen, weil es keine Sprachbarrieren bei der Rezeption von Literatur gab. Außerdem spielte in Island, wo bis zum 13. Jahrhundert keine strikte Trennung zwischen Laien und Klerus bestand, die Opposition „hohe“ versus „niedere“ oder volkstümliche versus gelehrte Literatur keine Rolle.¹²

Die Entwicklung der inneren Dynamik der Texte wurde durch ihre weitgehend anonyme Überlieferung erleichtert, weil diese impliziert, daß es keinen sanktionierten Wortlaut eines bestimmten Werkes gibt. Auch wenn der Name eines Übersetzers oder Bearbeiters überliefert ist, taucht dieser nicht in allen und zumeist erst in relativ jungen Handschriften auf. Es gab somit keine hinter dem Text stehende Autorität, die eine getreue Wiedergabe des zu überliefernden Wortlautes gefordert hätte. Die Anonymität der Werke ist deshalb nicht als Nachteil, sondern als wesentlicher Teil ihrer Struktur zu betrachten.

Das Gros der Handschriften der pseudohistorischen Übersetzungswerke entstand im 14. und 15. Jahrhundert, auf Island einer Blütezeit umfangreicher Kompilationen. Bisher fand in der Forschung der Überlieferungskontext einzelner Texte noch viel zu wenig Aufmerksamkeit, obwohl einzelne Untersuchungen gezeigt haben, daß die Begriffe „Kompilator“ und „Kompilation“ im Mittelalter keineswegs die negative Konnotation besaßen, die ihnen heute beigelegt wird.¹³ Eine Kompilation sollte als eine Art Blütenlese den Zugang zu wichtigen Werken erleichtern, wobei der Kompilator keinerlei Verantwortung für die Richtigkeit der von ihm ausgeschriebenen Texte übernahm. Da unter Umständen die Meinungen zahlreicher *auctores* in einem einzigen Sammelwerk vereint werden konnten, blieben häufig widersprüchliche Aussagen unaufgelöst nebeneinander stehen. Vor allem im 13. Jahrhundert wurden auch in theoretischen Schriften die Aufgaben der Kompilatoren, Kommentatoren und *auctores* voneinander abge-

⁹ Loftur GUTTORMSSON: „Læsi“ (1989), S. 126.

¹⁰ Eine solche Mischung von Mündlichkeit und Schriftlichkeit nimmt Joachim BUMKE auch für das deutsche Mittelalter an [„Die Heribert-Fragmente aus Skokloster. Mit einem Exkurs zur Textkritik der höfischen Romane“ (1991), S. 302].

¹¹ Vgl. hierzu BUCHHOLZ, Peter: *Vorzeitkunde* (1980), S. 52.

¹² Die Annahme solcher Oppositionspaare entstammt einer durch die Schriftlichkeit geprägten Sicht der Literatur [STOCK, Brian: *Listening to the Text* (1990), S. 34].

¹³ Vgl. z.B. MINNIS, Alastair J.: „Late-Medieval Discussions of Compilatio and the Rôle of the Compilator“ (1979) oder von den BRINCKEN, Anna-Dorothee: „Geschichtsbetrachtung bei Vincenz von Beauvais“ (1978).

setzt:¹⁴ Ein Kompilator stellt lediglich das Material anderer zusammen, während ein Kommentator das Material der *auctores* durch Eigenes in Form von Erklärungen ergänzt. In bezug auf die pseudohistorischen Übersetzungswerke haben wir es zum einen mit Kompilatoren zu tun, die eine ihnen vorliegende Version eines Textes in einen neuen Kontext einfügten, innerhalb dessen dieser Text eine vom Kompilator zugeschriebene Funktion zu erfüllen hat. Andererseits stoßen wir aber auch auf Kommentatoren oder Redaktoren, die durch eigene Ergänzungen, Erklärungen oder Auslassungen eine neue Version des ihnen vorliegenden Textes erstellten. In einigen Fällen verwischen sich die Grenzen zwischen Kompilator und Kommentator oder Redaktor.¹⁵

Die sprachlichen und redaktionellen Veränderungen der Texte geben eine Antwort auf die Frage nach der Intentionalität der verschiedenen Fassungen der pseudohistorischen Übersetzungswerke. In den meisten Fällen ist allerdings nicht sicher zu ermitteln, wann eine Änderung in einem Text vorgenommen wurde. Obwohl die vollständig erhaltene Sammelhandschrift AM 226, fol. als geschlossenes Werk erscheint, zeigt der Vergleich mit anderen Handschriften, daß die zugrundeliegende Konzeption bereits in der Vorlage vorhanden gewesen sein muß. AM 226, fol. repräsentiert somit den Endpunkt eines längeren Prozesses, zu dessen Entwicklung auf jeder Überlieferungsstufe Kompilatoren und Redaktoren einen heute nicht mehr genau bestimmmbaren Beitrag leisteten.

3.1 Der handschriftliche Kontext der Werke

Die pseudohistorischen Übersetzungswerke bilden in jüngeren Handschriften Überlieferungsgemeinschaften und sind darüber hinaus häufig mit Texten aus unterschiedlichen Gattungen vergesellschaftet. Innerhalb der Handschrift AM 226, fol. liefern *Rómverja saga*, *Alexanders saga* und *Gyðinga saga* zusammen mit *Stjórn* einen weltgeschichtlichen Überblick von der Schöpfung bis in die ersten Jahre nach der Zeitenwende. In der Hauksbók sind *Trójumanna saga* und *Breta sögur* mit enzyklopädischen Texten unterschiedlicher Art kombiniert. AM 226, fol. und Hauksbók ist gemeinsam, daß die in ihnen enthaltenen Texte gegenüber ihren Vorlagen verkürzt sind und in einem im weitesten Sinne historischen Kontext stehen.

Da Weltgeschichte im Mittelalter immer auch Heilsgeschichte bedeutete, konnten in der deutschsprachigen Literatur die Begriffe „Chronik“ und „Bibel“ miteinander verflochten, zum Teil sogar synonym verwendet werden.¹⁶ Mittelhochdeutsche Chroniken waren noch im 13. und 14. Jahrhundert häufig durch die thematische und strukturelle Dominanz der biblischen Geschichte geprägt,

¹⁴ Eine ausführliche Darstellung bei MINNIS, Alistair J.: „Late-Medieval Discussions of Compilatio and the Rôle of the Compilator“ (1979), S. 415-417.

¹⁵ Auf die Kommentatorentätigkeit der Übersetzer wurde oben, in Kap. 2 eingegangen.

¹⁶ LIENERT, Elisabeth: „Antikenroman als Geschichtswissen“ (1990), S. 407.